

DER URSPRUNG DER EXKURSE IM THUKYDIDES

Die Existenz von Exkursen im Werk des Thukydides, das im übrigen so streng von dem Stilgesetz der Konzentration auf das gewählte Thema, die Geschichte des peloponnesischen Krieges, beherrscht wird, ist von den kritischen Betrachtern seit dem Altertum als befremdlich und anstössig empfunden worden. Es handelt sich — wenn man von kürzeren Zwischenbemerkungen füglich absieht — um die folgenden Stücke:

- I 1—21 die sog. *ἀρχαιολογία*,
89—118 die sog. Pentekontaetie,
126—138 das *Κυλώρειον ἔργον* und die Geschichte des Pausanias und Themistokles,
- II 96—101 das Odrysenreich und Makedonien,
- VI 1—5 die Urgeschichte Siziliens,
54—59 der Pisistratiden-Exkurs¹⁾.

In allen diesen Fällen handelt es sich um ziemlich eingehende Berichte über Dinge oder Vorgänge, die lange Zeit vor dem peloponnesischen Kriege liegen und zu ihm nur in einer sehr lockeren Beziehung stehen, den Zusammenhang der Erzählung recht fühlbar zerreißen und ohne Schaden für das eigentliche Werk fehlen könnten. Freilich gilt das nicht in gleichem Masse für alle diese Stücke. Die Exkurse über das Odrysenreich und über die Urgeschichte Siziliens waren, wo diese beiden Kriegsschauplätze in den Bereich der Darstellung rückten, mindestens sehr nahe gelegt, da der Autor hier bei seinen Lesern keine hinreichenden Kenntnisse dessen voraus-

¹⁾ Die zuerst von Ćwikliński, Hermes XII 55 ff. als Einlagen bezeichneten, von Ed. Schwartz, Das Geschichtswerk des Thuk. (Bonn 1919) 186 ff. im selben Sinne ausführlich behandelten Stücke VI 89—92, VII 27,3—28,4 und VII 57—58 gehören, mögen sie nun organisch an ihrer Stelle stehen oder nicht, jedenfalls zur Geschichte des peloponnesischen Krieges und berühren also nicht das hier behandelte Problem.

setzen konnte, was zum rechten Verständnis der Darstellung erforderlich schien. Die anderen Stücke aber sind nicht nur ohne Not, sondern in schroffer Übertretung des Konzentrationsgesetzes in die Erzählung eingefügt. Am anstößigsten in dieser Hinsicht ist der Pisistratiden-Exkurs, der weder überhaupt in dem Werk, noch insbesondere in dem Zusammenhang, wo er steht, etwas zu suchen hat; von der Dublette, die er zu I 20 darstellt, zu schweigen. Das ist von Ed. Schwartz a. a. O. 181 ff. aufs schlagendste dargelegt. Mit der ausführlichen Behandlung des *Κυλώγειον ἄγος* und der Pausanias- und Themistokles-Geschichte steht es kaum besser. Die Begründung, dass beide Männer *λαμπρότατοι τῶν καθ' ἑαυτοῦς Ἑλλήνων* waren (138, 6), hätte auch auf ein Dutzend andere gepasst, und wenn die Synkrisis beider als Vertreter spartanischen und attischen Wesens (wie Ed. Schwartz 158 f. sehr schön ausführt) mit den Auffassungen und Intentionen des Historikers in gutem Einklang ist, so beweist dies nur, was niemand bezweifelt, dass sie aus Thukydideischem Geiste und selbstverständlich echt ist, rechtfertigt aber nicht die Durchbrechung des Konzentrationsgesetzes und den Rückfall in einen überholten Stil.

Den längsten der Exkurse, die Pentekontaetie, hat Thukydides selbst als *ἐκβολή τοῦ λόγου* bezeichnet (97, 2) und damit motiviert, dass diese Zeit von keinem seiner Vorgänger behandelt worden sei, denn Hellanikos' Darstellung sei zu kurz und ungenau in der Chronologie. Wir sind alle darin einig, dass diese Begründung nicht zureicht, dem Stück den Charakter eines nicht notwendig zugehörigen, dem Grundplan des Werkes zuwiderlaufenden Exkurses zu nehmen — so glücklich wir sind, es zu besitzen. Und Ähnliches gilt endlich auch von der Archäologie. Sie wird eingeführt, um die These des Autors zu begründen, der peloponnesische Krieg sei das bedeutsamste Ereignis seit Beginn der griechischen Geschichte, soll also nur (wie Ed. Schwartz 171 ff. gesehen hat) dem Zweck der rhetorischen *ἀξήσεις* des Themas dienen: auch dies eine sehr unzulängliche Begründung im Sinne des Grundplanes des Werkes.

Angesichts dieser Dissonanz hat man seit dem Altertum die Frage aufgeworfen, wie es möglich war, dass Thukydides sich in solcher Weise mit einem Grundgesetz seiner Schriftstellerei in Widerspruch bringen konnte, hat den Grund in

der notorischen Unfertigkeit des Werkes gefunden, hat für die Existenz und für die Art der Einfügung der Exkurse den Herausgeber oder Redaktor verantwortlich gemacht und Vermutungen darüber geäußert, ob oder inwieweit Thukydides, wenn er selbst zur endgültigen Überarbeitung und zum Abschluss seines Werkes gelangt wäre, diese Exkurse darin belassen hätte. Es ist nicht meine Absicht, zu den hierüber aufgestellten Hypothesen Stellung zu nehmen oder ihnen eine neue hinzuzufügen; zumal die letzte Fragestellung von der Art ist, dass doch nur Mutmassungen als Antwort möglich sind. Auch den neuesten von Täubler (*Die Archäologie des Thuk.*, 1927) eingeschlagenen Weg will ich nicht betreten. Wichtiger scheint mir eine andere Frage, die, soviel ich sehe, bisher nicht ernstlich gestellt worden ist.

Unter den Exkursen sind einige, die mit dem Hauptthema eng genug zusammenhängen, um es begrifflich zu machen, dass Thukydides seine Forschungen auf diese Nachbargebiete ausgedehnt hat: die sizilische Urgeschichte, die Pentekontaetie als die Periode, aus der die grosse Konflagration mit Notwendigkeit erwuchs; auch die Geschichte des Pausanias und Themistokles gehört in dieses Blickfeld, und Land und Geschichte der Thraker und Makedonen zu erkunden und bei gegebener Gelegenheit darüber zu berichten, lag dem Abkömmling der alten Thrakerfürsten und Erbpächter thrakischer Goldbergwerke nahe genug. Die Archäologie hingegen und die Pisistratidengeschichte haben mit dem peloponnesischen Krieg schlechterdings nichts zu schaffen. Und doch sind es gerade diese beiden Stücke, die von jeher die Bewunderung jedes Lesers in besonderem Masse erregt haben, weil sie Thukydides als souveränen Beherrscher einer hochentwickelten wissenschaftlichen Forschungsmethode zeigen, die kein Grieche vor ihm erträumt, keiner nach ihm so gehandhabt hat wie er. Erst in der Neuzeit ist die abendländische Geschichtswissenschaft wieder zur Höhe seiner Grundsätze und seiner Methoden gelangt, und wenn die letzteren wie die ersteren in vieler Hinsicht verfeinert und vertieft worden sind, so ist das erst durch die Arbeit von Gelehrten generationen und durch den planmässigen Ausbau der historischen Hilfsdisziplinen geleistet worden. Der geniale Sprung von der Naivität Herodots zur Höhe wissenschaftlicher Meisterschaft steht ebenbürtig neben den anderen Wundertaten des griechischen Geistes im 5. Jahr-

hundert, und die in neuerer Zeit (zum Teil vielleicht im Gefolge einer antirationalistischen Stimmung) hier und da zu beobachtende Neigung, gerade hinsichtlich der Archäologie ein wenig Wasser in den Wein der Thukydides-Begeisterung zu giessen ¹⁾, wird durch die Funde von Boghazköj ad absurdum geführt, die uns zeigen, dass Thukydides' grundsätzliche Wertung Homers trotz mancher offenkundigen Fehlgriffe am Ende richtiger ist als die bis vor kurzem geltende hyperkritische moderne Auffassung.

Doch wie man sich dazu auch stellen mag: eine bewunderungswürdige Forschungsleistung bleibt die Archäologie sowohl wie der auf umfassender und umsichtiger Urkundenverwertung aufgebaute Beitrag zur Pisistratidengeschichte auf alle Fälle. Und dies eben muss uns zu der Frage führen: Ist es denkbar, dass selbst ein Genie eine solche Leistung *ἐν παρότρῳ* vollbringt? Dass es sich für eine nur für einen rhetorischen Zweck, die *ἀξίησις* des Themas, aufgestellte Nebenthese eine ganz neuartige Forschungsmethode schafft, die für das Hauptgeschäft, die Zeitgeschichte, nicht von nöten war? Denn es handelt sich ja bei der Archäologie wie bei der Pisistratidengeschichte nicht um ein *Aperçu*, einen schnell hingeworfenen Genieblitz, der über ein bisher dunkles Gebiet ein plötzliches, überraschendes Licht wirft, sondern diese zwei Dutzend Seiten sind in knappster Formulierung der Niederschlag einer intensiven, gewiss nicht nur nebenbei und in kurzer Zeit geleisteten Forschungsarbeit. Ganz gewiss ist die *ἀρχαιολογία*, dieser Extrakt eines Extraktes, nicht schneller gewachsen als das ganze Werk, das ein Menschenalter, nachdem es begonnen wurde, äusserlich wie innerlich dem Abschluss noch so fern war. Und schwerlich werden wir glauben, dass Thukydides während des Krieges, an dem er erst als Kombattant teilnahm, um sich nach seiner Verbannung ganz der grossen Aufgabe der Erkundung und Aufzeichnung der Gegenwartsgeschehnisse zu widmen, die Muße gefunden habe, sich, nur der These von der überragenden Bedeutung des Krieges zuliebe, in die Urgeschichte und Mythenkritik zu versenken.

¹⁾ v. Wilamowitz, Kultur der Gegenwart I 8, 108. Wendland bei Gercke-Norden, Einleitung I 209. Ed. Schwartz a. a. O. 170, 1. Dagegen mit Recht Geffcken, Griech. Literaturgeschichte I 293.

Wenn Stoff und Methode für die Darstellung der Urgeschichte nicht *ἐν παρέργῳ* gefunden werden konnte, während die Hauptarbeit des Autors der Herbeischaffung des Stoffes für die Zeitgeschichte und seiner Formung zugewandt war: woher stammt dann jene? — Eine Zeitlang habe ich geglaubt, dass Thukydides hier auf den Schultern sophistischer Vorgänger stehe, deren Gedanken und Ergebnisse er, wenn schon in selbstdurchdachter Verarbeitung und Formung, vortrage. War ja doch die kritische Beschäftigung mit Homer schon Generationen alt (Xenophanes und Theagenes von Rhegion), hatten doch Protagoras und andere die Homerphilologie inaugurirt und Hippias, vielleicht auch schon Hellanikos, das Grundgerüst einer wissenschaftlichen Chronologie errichtet. Was hindert uns also, ein gutes Stück der bei Thukydides vorliegenden Homerkritik auf das Konto seiner sophistischen Vorgänger und Lehrer zu setzen, wie die Methode, Geschichte aus Steinurkunden abzulesen, grundsätzlich von Hippias gefunden ist? — Nicht zu hindern braucht uns die Tatsache, dass uns das Material mangelt, um die angedeutete These zu erweisen. Sie brauchte deshalb nicht weniger wahrscheinlich zu sein. Was uns nötigt, sie abzuweisen, ist etwas anderes: die Art, wie Thukydides sich über seine Urgeschichte von Hellas äussert. Die berühmten stolzen Worte, mit denen er den Unwert des von den *ποιηταί* und *λογογράφοι* Berichteten anprangert und ihm die bessere Verlässlichkeit, die bessere verstandesmässige Fundierung des durch eigene mühevollte Forschung aus *τεκμήρια* und *ἐπιφανέστατα σημεῖα* Ermittelten entgegenstellt, wären leere Prahlerei, wenn wirklich wesentliche Teile der Archäologie aus älterer Forschung übernommen wären. Mag das für den einen oder anderen Zug zutreffen, für das Ganze ist diese Annahme nicht vereinbar mit dem Bilde der Persönlichkeit des Thukydides, wie sie aus dem übrigen Werk zu uns spricht.

Wenn wir also an der Meinung festhalten, dass die Archäologie im wesentlichen eigene schöpferische Leistung des Thukydides ist, wie entrinnen wir der oben aufgezeigten Schwierigkeit? Die Antwort lautet: Indem wir in der Archäologie und den anderen wirklichen Exkursen nicht ein Parergon der Geschichte des peloponnesischen Krieges, sondern das Ergon (oder Teile des Ergon) des Thukydides aus der Zeit vor Ausbruch des Krieges sehen.

Die Möglichkeit dieser Lösung wird ohne weiteres zugegeben werden; prüfen wir, ob sie bei schärferem Zusehen nicht ein hohes Mass von Wahrscheinlichkeit gewinnt.

Zweimal, im Beginn des Werkes und in dem programatischen Kapitel V 26, 5, sagt der Autor, dass er sogleich bei Ausbruch des Krieges den Plan zu dem Werk gefasst und mit den genauen Erkundungen begonnen habe, weil er vermöge seines Lebensalters die erforderliche Urteilkraft besessen und sofort die Bedeutung der Stunde erkannt und die Grösse des einsetzenden Kampfes richtig vorausgesehen habe. Er sagt da nicht, dass er schon vorher historische Studien betrieben habe. Mancher andere Autor hätte das getan. Dem Thukydides verbot es das strenge Stilgesetz, das ihm Zurückdrängung alles rein Persönlichen auferlegte; wenn schon bei anderen, dann erst recht bei sich selbst.

Was ist nun natürlicher und wahrscheinlicher: dass ein Mensch, der historischen Studien bisher fern gestanden hat, bei Ausbruch eines Krieges die alles Bisherige überragende Bedeutung desselben sofort begreift und sich plötzlich zum Geschichtsschreiber berufen fühlt, oder dass einer, der schon tief in historischen Studien, der Erforschung der Geschichte der näheren und ferneren Vergangenheit, steckt, vermöge dieser seiner historischen Bildung die Schicksalsstunde besser als die anderen versteht, seine alten Studien beiseite wirft und sich die Aufgabe stellt, die Gegenwart, die grösser zu werden verspricht als alle Vergangenheit, zu erforschen und darzustellen? Das erste, gewiss, ist bei einem genialen Menschen möglich; das zweite aber bei weitem wahrscheinlicher. Und wenn wir recht hinsehen, ist es auch bei Thukydides selber zu lesen. Er hat sogleich bei Kriegsausbruch seine Geschichte zu schreiben begonnen *ἐπίστας μέγαν τε ἔσσεσθαι καὶ ἀξιολογώτατον τῶν προγεγενημένων*. Zu einem solchen Urteil war doch nicht der erste beste, wenn schon immer mit scharfem Verstand begabte, wenn schon immer durch die Tradition einer aristokratischen Familie politisch geschulte Beobachter befähigt, sondern nur derjenige, dessen durch eindringende historische Studien geschärfter Blick den Mythennebel bei Dichtern und Logographen durchdrungen und die bescheidenere Wirklichkeit, die vergleichsweise nicht gar so hohen Kombattanzahlen und die primitive Stufe des Kriegswesens der Heroenzeit, verglichen mit dem Stand der Kriegstechnik der eigenen

Zeit, erkannt hat; d. h. ein Mann, der sich bereits gründlich in das Studium der Urgeschichte und in die Homerkritik vertieft und die in der *ἀρχαιολογία* niedergelegten Erkenntnisse schon gewonnen hat.

Zur wertenden Beurteilung der Vergangenheit gehört aber auch eine gute Kenntnis der mit ihr verglichenen Gegenwart. Zur Erkenntnis ihrer grösseren Bedeutung kam unser Autor *τεκμαιρόμενος* *ὅτι ἀκμάζοντες τε ἦσαν ἐς αὐτὸν ἀμφοτέροι παρασκευῇ τῇ πάσῃ καὶ κτλ.* Auch diese Erkenntnis aber konnte erst einer aussprechen, der den gegenwärtigen Rüstungsstand der beiden Gegner mit ihren Machtmitteln in der Vergangenheit — und diesmal der näheren Vergangenheit — zu vergleichen in der Lage war, d. h. ein Mann, der die Geschichte der letztvergangenen Jahrzehnte gründlich studiert hatte. Das Sätzchen *τεκμαιρόμενος* — *πάσῃ* nimmt in knappster Form das Fazit dessen vorweg, was dann am Ende der Archäologie in Kap. 18,3—19 — die Kämpfe der Pentekontaetie, die Vorübung und Vorbereitung für den Entscheidungskampf — und mit spezieller Anwendung auf Athen in dem grossen Exkurs I 89—118 ausgeführt ist.

Also wenn wir nicht glauben wollen, dass das, was der Anfangssatz des Thukydides als das Motiv der ganzen Arbeit bezeichnet, durch nachträgliche Erinnerungstrübung verfärbt und eine Rückprojektion späterer Gedankengänge ist, sondern es als einen Teil des *σαφές*, der objektiven Wahrheit, nehmen, die der Autor zu seinem einzigen Ziel gemacht hat, dann war dieser Autor schon im Anfang des Jahres 431 im Besitz der Erkenntnisse und Anschauungen, die in den grossen Exkursen niedergelegt sind; und die ganz neu und im striktesten Gegensatz zur landläufigen Meinung waren, die ja immer *τὰ ἀρχαῖα μᾶλλον θαυμάζει*, Erkenntnisse, die — noch einmal sei es gesagt — auch einem Thukydides nicht zugeflogen sein können, sondern in intensivem Forschen erarbeitet werden mussten.

Ist es aber wahr, dass diese Forschungen im wesentlichen schon vor Beginn des grossen Krieges gemacht waren, dann löst sich uns auch alsbald das psychologische Rätsel, das die Existenz der Exkurse in dem sonst konzentriertesten Werk des gegen sich selbst unerbittlichsten Autors darstellt. Sogleich bei Ausbruch des Krieges, so sagt er uns, hat er den Entschluss gefasst, seine Geschichte zu schreiben, und er hat diesen Entschluss durchgeführt. Aber so kurz das gesagt ist:

leicht kann es ihm nicht geworden sein, von den bisherigen Forschungen und den im Wachsen begriffenen grundstürzenden Erkenntnissen Abschied zu nehmen. Die wie eine Entschuldigung klingende Motivierung *ἐλπίσας μέγαν τε ἔσεσθαι* usw. ist weniger an das zeitgenössische Publikum gerichtet, das ja einen gegenwärtigen Krieg, solange er dauert, immer für den grössten hält (I 21, 2), noch, allzu skrupulös, an eine Nachwelt, die etwa wieder *τὰ ἀρχαῖα μᾶλλον θαυμάζει*, als sie der Beschwichtigung des Zweifels in der eigenen Brust dient. Sicherlich noch oft, da der Krieg sich langsam entwickelte und so gar keine weithin leuchtenden Entscheidungen brachte, wie sie die grossen Schlachten der Perserkriege bedeutet hatten, ist Thukydides von Zweifeln gequält worden, ob er recht daran getan hatte, den Kurs seiner wissenschaftlichen Arbeit so ganz herumzuwerfen. Die Auseinandersetzung mit sich selbst in einer kritischen Periode seines geistigen Lebens steckt in den ersten 22 Kapiteln des Thukydideischen Werkes. Werden wir uns noch wundern, wenn er die Ergebnisse der Forschungen, die ihn jahrelang und wohl auch noch geraume Zeit nach Inangriffnahme der neuen Arbeit innerlichst bewegten, nicht kurzerhand beiseite zu legen vermochte, sondern in das neue Werk hinübernahm mit Motivierungen, die wir objektiv nicht zureichend finden, die aber subjektiv stark genug waren, um den Autor zu Durchbrechungen seines Konzentrationsprinzips zu vermögen? So fand sich im Nachlass des Thukydides die Archäologie noch im Anfang des Werkes, die anderen Stücke älterer Geschichte teils an der Stelle, wo sie nach dem jedenfalls zu einer gewissen Zeit vorhanden gewesenen Willen des Autors eingeschaltet werden sollten, teils (so jedenfalls der Pisistratidenexkurs) an Stellen, wo sie keinesfalls hingehören.

Meine These geht dahin, dass die Forschungen, deren Ertrag die besprochenen Exkurse darstellen, in die Zeit vor Ausbruch des grossen Krieges fallen ¹⁾. Über die Zeit, zu der

¹⁾ Auf der naheliegenden und natürlichen Annahme eines in früher Jugend schon erwachten Interesses an der Geschichte ruht auch die rührsame Geschichte bei Markellinos 54, dass der junge Thuk. in Tränen ausgebrochen sei, als er Herodot seine Geschichte rezitieren hörte, und wie sich darauf Herodot anerkennend über die leidenschaftliche Wissbegier des jungen Mannes geäussert habe. (Typus Simeon-legend; die Topik der Biographie harrt noch immer einer zusammenfassenden Darstellung.)

die Exkurse die uns vorliegende Fassung erhalten haben, ist damit noch nichts ausgesagt. Diese kann in der Hauptsache schon jener Frühzeit entstammen, sie kann auch erst später, in der Zeit der Abfassung der ersten Bücher, erfolgt sein. Kaum aber wird man sie in die Zeit nach der sizilischen Expedition setzen können, teils weil dem Autor damals jenes Jugendinteresse doch wohl schon zu fern lag, um ihn noch vom Hauptgeschäft abziehen zu können, teils weil die Begründung der Einfügung der Archäologie vielmehr auf die erste Periode des Krieges zugeschnitten ist und nach der sizilischen Katastrophe oder gar dem Kriegsende als durch die Tatsachen überholt und überflüssig erscheinen mochte¹⁾. Stellen, die in sich einen terminus ante oder post enthalten (wie I 8, 1. 10, 2), beweisen nur etwas für sich und allenfalls die nächste Umgebung, nicht für die Konzeption oder die Abfassung des Ganzen. Das gilt auch für das Hellanikoszitat I 97, 2. Natürlich ist dieser Satz erst nach dem Erscheinen der *Ἀττικὴ ξυγγραφή*, also erst gegen Ende des 5. Jahrhunderts geschrieben; dass deswegen auch die ganze Pentekontaetie erst so spät verfasst sein müsse, wäre ein ganz verfehelter Schluss²⁾.

Hier wie an anderen Stellen (V 20, 2) spürt man die Polemik des Thukydides gegen Hellanikos, den bedeutendsten zeitgenössischen Konkurrenten. Dem geistigen Range nach war ihm Thukydides von Haus aus überlegen; zum Begründer einer ganz neuen historiographischen Form, der zeitgeschichtlichen Monographie, hat ihn aber erst das Erlebnis des Kriegsausbruchs gemacht; was er vorher trieb, war stofflich der Schriftstellerei des Hellanikos, des Herodot und der anderen gleichartig: Geschichte der Vergangenheit mit Einschluss der Mythographie, allerdings in einem ganz anderen Sinne, als jene sie trieben, nicht mehr einfach deskriptiv, sondern mit

¹⁾ Vergl. meine Rektoratsrede 'Thukydides und die Weltgeschichte', Greifswalder Universitätsreden Nr. 19, Greifswald 1928.

²⁾ Vielmehr scheint es mir, dass der Satz über Hellanikos eine nachträgliche Einfügung ist, gemacht nach dem Erscheinen der *Ἀττικὴ ξυγγραφή*. Denn die Aussage *τοῖς πρὸ ἐμοῦ ἅπασιν ἐκλιπὲς τοῦτο ἦν τὸ χωρίον* wird ja durch die Worte *τούτων δὲ ὅσπερ καὶ ἤψατο ἐν τῇ Α. ξ. Ἑλλάνικος* aufgehoben. Das ist schwerlich so aus einem Guss. Auch wird die Härte des Anschlusses der Worte *αἷμα δὲ καὶ τῆς ἀρχῆς ἀπόδειξιν ἔχει* usw., zu denen jeder Leser, so wie der Text jetzt lautet, zunächst *Ἑλλάνικος* als Subjekt nimmt, beseitigt, wenn sie ursprünglich an den vorangehenden Satz anschlossen.

verstandesmässiger, das *σαφές* im Spiel der Dichtung aufspürender Kritik im Geiste der jungen sophistischen Wissenschaft. Sophistische ‚Quellen‘ der Archäologie mussten wir ablehnen: dass der grundsätzliche Standpunkt und die Gesinnung, mit der Thukydides dem Mythos und der in ihm sich bergenden Urgeschichte entgegentritt, Geist vom Geiste der Sophistik ist, liegt klar zutage. Dass er die voraussetzungslose Wahrheitserforschung, diese griechische Erfindung des 5. Jahrhunderts, die er von seinen sophistischen Lehrern empfing, als erster auf die Geschichte angewendet und die für dieses Gebiet erforderlichen besonderen Methoden erfunden hat, ist ja das Wesentliche seiner genialen Leistung (wobei wir nicht vergessen wollen, dass der Thukydides das einzige uns erhaltene Werk sophistischer Wissenschaft ist). Von der Sophistik empfing er auch das Interesse für die Urgeschichte der Menschheit und den Antrieb zu rationaler Betrachtung der Mythen; aber seine behutsame, aufs Positive gerichtete Art der Betrachtung bezeichnete einen gewaltigen Fortschritt über die bisherigen, schnellfertigen Methoden; einen noch gewaltigeren freilich gegenüber den ‚Logographen‘, die, von dem neuen wissenschaftlichen Geist noch kaum berührt, im alten Fahrwasser kritikloser Traditionsgläubigkeit segelten oder dem neuen Geiste nur durch eine oberflächliche Pragmatisierung Rechnung trugen. Diesen Typus vertrat als namhaftester Zeitgenosse des Thukydides Hellanikos, und gegen diese Richtung und diesen Mann, vielleicht geradezu gegen seine *Ἐρωτά*, ist die Archäologie des Thukydides gerichtet.

Das Werk, von dem uns so grossartige Bruchstücke vorliegen, wurde in seinen Anfängen unterbrochen durch das Ereignis des Kriegsausbruches, das seinen Meister auf eine andere Bahn lenkte. Uns bleibt die schmerzliche Erwägung, was der Welt durch diese Wendung der Dinge für immer verloren gegangen ist, zugleich aber der Dank an das Schicksal, das die stolze Prophezeiung *κτῆμα ἐς αἰεὶ* wahr gemacht und innerhalb des erhaltenen Werkes, vielleicht gegen den letzten Willen seines Verfassers, jene kostbaren Trümmer aufbewahrt hat.

Greifswald.

Konrat Ziegler.